

Wie Indianer gewohnt haben : Unterrichtseinheit in einer 3./4. Klasse

Autor(en): **Weinrebe, Helge M. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **69 (1982)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur

Bielefelder Lehrerguppe: Schule kann anders sein. Drei Versuche zu handlungsorientiertem Lernen in Hauptschulen und zur Arbeit im Lehrerteam, Reinbek, 1979

M. Bönsch: Grundphänomene im Unterricht, Bad Heilbrunn, 1966

M. Bönsch: Tun und Handeln als ein Weg produktiven Lernens, in: *H. Ruprecht (Hrsg.)*: Erziehung zum produktiven Denken, Freiburg i. Br., 1967

M. Bönsch: Ideen zu einer emanzipatorischen Didaktik, München, 1978

M. Bönsch/K. Schittko (Hrsg.): Offener Unterricht, Hannover, 1979

R. Bromme/F. Seeger: Unterrichtsplanung als Handlungsplanung, Königstein/Ts., 1979

Der Niedersächsische Kulturminister: «Die Arbeit in der Hauptschule» und «Die Arbeit in der Realschule»,

in: Schulverwaltungsblatt für Niedersachsen, 6/1978

Der Niedersächsische Kulturminister: «Die Arbeit in den Klassen 7–10 des Gymnasiums», in: Schulverwaltungsblatt für Niedersachsen, 6/1978

R. Fuhr: Handlungsspielräume im Unterricht, Königstein/Ts., 1979

A. Garlichs/N. Grodeck (Hrsg.): Erfahrungsoffener Unterricht. Beispiele zur Überwindung der lebensfremden Lernschule, Freiburg i. Br., 1978

H. v. Hentig: Schule als Erfahrungsraum, Stuttgart, 1973

A. N. Leontjew: Tätigkeit, Bewusstsein und Persönlichkeit, Berlin, 1979

H. L. Meyer: Leitfaden zur Unterrichtsvorbereitung, Königstein/Ts., 1980

H. Rumpf: Unterricht und Identität, München, 1976

I. Scheller: Erfahrungsbezogener Unterricht, Oldenburg, 1980

B. Wilhelmer: Lernen als Handlung, Köln, 1978

Wie Indianer gewohnt haben

Unterrichtseinheit in einer 3./4. Klasse

Helge M. A. Weinrebe

1. Vorbemerkungen

«Wohnen» wird im Unterricht der Primarstufe meist im Hinblick auf die aktuellen Bedingungen und Umstände aufbereitet (Wohnen in Stadt und Land/Raum für Kinder und für Erwachsene/Was man darf und was verboten ist); es ist der Versuch, an Erfahrungen der Kinder anzuknüpfen.

Die im folgenden dargestellte Unterrichtseinheit folgt einem anderen Interesse, sie steht in einem *anderen Zusammenhang*; es ist der Versuch, Erfahrungen anderer nachzuvollziehen. Einerseits soll geklärt werden, welche Beziehungen zwischen elementaren Wohnformen und geographisch-klimatischen Bedingungen bestehen (von Windschirmen in heissen [Wüsten-]Gegenden bis hin zu feuchten Höhlen, die nur zeitweise als «Wohnungen» genutzt werden). Damit werden zugleich elementare Wohnfunktionen ansprechbar (Sicherheit, Wärme, Geborgenheit,...). Schliesslich kann ansatzweise «historisch» gearbeitet werden: Kinder erfahren, dass da «vorher» und

«woanders» ganz andere (und in sich sehr wohl stimmige)Lösungen für Wohnen genutzt worden sind, ohne dass das in Jahreszahlen oder Ortsangaben präzise gefasst würde.

Vorausgegangen sein sollte dieser hier dargestellten Unterrichtsstunde, die mehrfach in vierten Klassen gehalten wurde, zweierlei:

1

Die Schüler sollten verschiedene, einfache Wohnformen kennengelernt haben (wie etwa Erdhöhle, Baumhaus, Zelt/Jurte oder Pfahlbauten).

2

Die Schüler sollten vorab darüber diskutiert haben, dass die einzelnen Wohnformen abhängig sind von den Lebensumständen (sesshaft/nomadisierend), den verfügbaren Materialien und den klimatischen Bedingungen.

Dass man sich in diesem Fall ausgerechnet um Indianer-Wohnungen kümmert, das ist eher zufällig und hat vor allem motivationale Gründe; inhaltlich ergeben sich dabei eine Reihe von (allerdings durchaus lösbaren) Komplikationen.

Statt Indianer-Wohnungen (oder im Anschluss daran) könnte man sich mit Wohnungen von Rittern, Römern oder Räufern auf ähnliche Art und Weise auseinandersetzen.

2. Sachanalytische Bemerkungen

2.1. Indianer-Bild

Die Vorstellungen von Indianern, die in Europa wirksam geworden sind, werden m. E. in jüngster Zeit deutlich durch die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Flut von amerikanischen Wild-West-Filmen und Comics beeinflusst. Meist wird in diesen Medien die «kriegerische Rothaut» als Klischee gebraucht, die den positiven Einwanderern gegenüber als Gefahr erscheint. In der überwiegenden Zahl der Fälle werden Prärie-Indianer dargestellt, kaum jedoch in ihren realen Lebensbezügen, so dass der Informationstrend, was Lebensweise und Wohnen angeht, sich häufig reduzieren lässt auf wenige Stichwörter: Spitzzelt, Marterpfahl, Skalps, Pferde, Büffel, Adlerfedern, Tomahawk u.ä.

Eine andere Tradition des Indianer-Bildes ist bei Karl May zu finden, der Winnetou als *pars pro toto* für den «Edlen Wilden» einsetzte – gewissermassen eine exotische Fortschreibung des Rittertums im Abendland. Dass dabei die eine oder andere kräftige Umdeutung stattgefunden hat (Winnetou war ein Mitglied der südwestlichen, am Wüstenrand nomadisierenden Apachen, die bekannt waren für ihre Härte und Ausdauer in der Auseinandersetzung mit der Natur und sich selbst, und die weder über Pferde, noch über die säkularisierten Rittertugenden des Winnetou verfügten) stellt eine Verbindung her zu Schlagertexten etwa von Heino, in denen dann auch häufig nichts zusammenpasst ausser dem Endreim. Erst in letzter Zeit hat eine Überarbeitung des Indianer-Bildes begonnen; Belege dafür sind etwa Songs von Indianergruppen (Redbone über die «Cherokee-People»), ironisierende Literatur und Filme (Thomas Berger: *Little Big Man*), oder Bücher (Dee Brown: *Bury my Heart at Wounded Knee*).

Motiviert ist diese Tendenz in erster Linie durch die sich durchsetzende Einsicht, dass und wie sehr den Indianern Unrecht getan worden ist.

2.2. Herkunft

Woher die Indianer genau kamen, weiss man nicht. Gegenwärtig ist die plausibelste Hypothese die, dass sie vor 15–30000 Jahren aus Asien kommend die Behringstrasse überquert haben (wobei unklar ist, ob die Behringstrasse in dieser Form damals schon bestand oder ob nicht eine Landbrücke zwischen Sibirien und Alaska da war, die dieses Einwandern erleichterte).

2.3. Das Land

Mit der ersten Einschränkung ist das Gebiet angesprochen, das als einen Teil den sogenannten «Fernen Westen» miteinschliesst.

«Unter dem «Fernen Westen» wird allgemein alles Gebiet westlich des 98. Längengrades verstanden, das die 17 grössten Staaten und damit nahezu die halbe Gesamtfläche der USA umschliesst. Physiogeographisch besteht der Ferne Westen aus zwei Dritteln der Grossen Ebenen (Great Plains), den nördlichen und südlichen Felsengebirgsräumen, dem Tafelland des Wyoming-Beckens, den drei Hochebenen des Columbia, des Grossen Beckens und des Colorado und den pazifischen Küstengebieten. Geographisch sind es drei von Norden nach Süden verlaufende, ineinander übergehende Zonen: Im Osten die Grossen Ebenen (Prärie, Plains und High Plains), die Gebirgskette der Rocky Mountains in der Mitte, und die nach Westen zum Pazifik steil abfallenden Hänge». STAMMEL (1976), S. 21

Insgesamt ist dies ein Gebiet, das bei allen klimatischen und geographischen Unterschieden durch ein Merkmal gekennzeichnet ist: Es steht stark unter dem Einfluss der Wüste, des



Quelle: H. J. STAMMEL (1976), S. 25

Wassermangels und bestimmt so die Lebensweise weitgehend.

Der Lebensbereich der Indianerstämme ist allerdings auch östlich des 98. Längengrades anzusetzen. (Siehe Seite 595 unten).

Verständlich, dass bei dieser naturgegebenen Vielfalt der Erscheinungsformen auch eine enorme Vielfalt an indianischen Einrichtungen und Gepflogenheiten zu finden ist, bzw. war.

2.4. Vielfalt

Im Hinblick auf Sprache, Kultur und Lebensweise unterscheiden sich die Indianer untereinander so deutlich, dass sich kaum Gemeinsamkeiten ausmachen lassen. Es gab zur gleichen Zeit Indianer, die auf steinzeitliche Art und Weise in Höhlen lebten und solche, die hochentwickelte Staatsformen hatten; die Bandbreite wird auch deutlich angesichts der Tatsache, dass es ungefähr 400 Stämme gab. (Vergl. Kartenausschnitt STAMMEL, S. 29):



Und in dieser Vielfalt von Stämmen wurden ungefähr 120 Sprachfamilien mit insgesamt etwa 370 Dialekten festgestellt.

So gesehen wird es schwierig, Gemeinsamkeiten festzustellen, und es ist nicht einfach, diese Vielfalt zu gliedern.

Als Gemeinsamkeit sieht STAMMEL das Verständnis der Zeit, das er als glückliches und natürliches bezeichnet, eben nicht als die linear abfolgende Uhrzeit unseres Verständnisses. Andere Autoren sehen Gemeinsamkeiten in der Art der verwendeten Werkzeuge und Materialien. Klar ist jedoch, dass es den «typischen» nomadisierenden Indianer, wie er im europäischen Verständnis eine weite Verbreitung gefunden hat, nie gab. Es gab weder den

«edlen Wilden», noch die «räuberische Rothhaut» oder wie immer die Versuche aussehen, klischeehaft nach einem gemeinsamen Nenner zu suchen.

2.5. Aufgliederung

Um aber ein Thema wie «Indianer» angemessen anzugehen, wird es nicht reichen, die Vielfalt zu konstatieren, sondern man wird versuchen müssen, Ordnung zu schaffen.

Ein Ordnungsvorschlag, der mir angemessen erscheint, fasst Indianer nach ihrer Wohngegend, also in Abhängigkeit von geographischen und klimatischen Gegebenheiten zusammen und stammt von STAMMEL. Er unterscheidet folgende Gruppen:

1. Bewohner des trockenen, wüstenartigen Südwestens, die Pueblos bauten, hochentwickelten Ackerbau betrieben und sesshaft waren. Zugeordnet werden auch die halb-nomadischen Stämme, die Ackerbau als Ausbeutung betrieben (sie wanderten weiter, wenn die Äcker keinen Ertrag mehr brachten) und in halbmobilen Zweig-Lehm-Hütten (Wigwams) lebten.
2. Die Bewohner der Prärie, die bereits das Pferd als Haus- und Nutztier hielten (andere Stämme kannten nur den Hund als Nutztier) und sich für verschiedenste Zwecke Sklaven hielten. Sie mussten den Bisonherden, die ihre Lebensgrundlage bildeten, nachziehen und brauchten deswegen sehr mobile Wohnungen, schnell auf- und abzubauenen Tipis.
3. Die Bewohner des Hochlandes oder Bergstämme, unter denen es rein nomadisierende gab und auch solche, die bereits in festen Blockhäusern wohnten – im fruchtbaren Norden – und Meister der Jagd, des Fischens, des Korbflechtens und des Ackerbaus waren.
4. Die Bewohner der nordwestlichen und südlichen Pazifikküsten, wobei die im Norden wohnenden Stämme sehr «maritim» waren, d.h. sich mit «wechselndem Erfolg als Fischer, Händler und Räuber» (STAMMEL, S. 35) betätigten, und die im Süden wohnenden, die aufgrund des enormen Fischreichtums sehr luxuriös leben konnten und das Waffenhandwerk überhaupt nicht kannten.
5. Die Bewohner der wildreichen Wälder im Süden bis hinauf zu den Grossen Seen.

Neben diesen fünf und neben vielen anderen Zwischen- und Sondererscheinungen gab es auch Höhlenbewohner, wie z.B. Paviotsos in Nordost-Kalifornien, oder die sogenannten Zivilisierten (Cherokee), die den Zustand präsidialer Demokratien erreicht hatten, mit eigener Schrift und eigenen Universitäten. Auch wenn dieser Ordnungsvorschlag noch recht umfangreich ist, so reicht er doch für Orientierungszwecke voll hin.

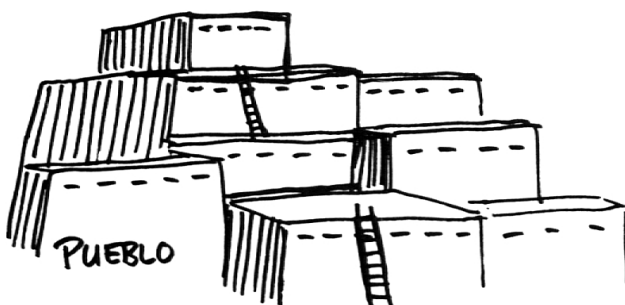
2.6. Wohnungen und Behausungen

«Die Wohnungen der Naturvölker zeigen verschiedenes Gepräge, je nach Kulturhöhe, Klima, Vegetation, Material, künstlerischer Ausgestaltung». (Meyers Kleines Konversationslexikon, 1914, S. 858).

So auch bei den Indianern. STRÄTLING führt dazu als eine günstige Zusammenfassung aus:

«Zu unserer Vorstellung vom Indianer gehört das Tipi, das kegelförmige Rundzelt. Hier liegt der gleiche Fehler zugrunde wie bei der Vorstellung, dass alle Indianer Federn auf dem Kopf getragen hätten: Was man von den Sioux kannte, schrieb man allen Indianern zu. In Wirklichkeit gab es bei den indianischen Völkern unendlich viele verschiedene «Wohnungs»-Typen.

Die Skala reicht vom einfachen Windschirm aus trockenen Zweigen bei den Wüstengräbern Nevadas bis zu den festungsartigen Pueblos der südwestlichen Bauern.



Die Art des Wohnens war von der Lebensweise abhängig. Ein Jägerstamm, der seiner Beute nachzieht, braucht ein zusammenlegbares Dach, das leicht zu transportieren ist. Der fest ansässige Bauer, der wie die Pueblobewohner sogar künstliche Bewässerungsanlagen geschaffen hat, lässt seinen Besitz nicht im Stich und baut sich eine Unterkunft für die Dauer.



Das Tipi kam denn auch nur bei den nördlichen, mittelwestlichen und westlichen Jägerstämmen vor. Die Waldlandjäger des Nordens bedeckten die Zeltstangen mit einer Haut aus Fellen und Rindenstücken, die Büffeljäger des Mittelwestens schneiderten die Haut aus Büffelfellen. Das Wigwam der meisten Algonkinstämme war eine runde Kuppelhütte, die aus einem Holzgestell bestand und mit Baumrinde gedeckt war.

Am Missouri, auf der mittelwestlichen Hochebene und in Kalifornien fand man Erd- oder Grubenhäuser, so auch bei den Mandanen.



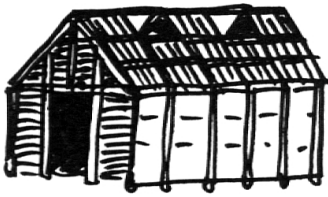
Der ebenfalls nach dieser Art angelegte Hogan der Navajos war mit einer Erddecke, einem Gang und einer Fensteröffnung ausgestattet und so gross, dass Mensch und Tier darin Platz hatten.

Die Irokesen und die ihnen verwandten Völker wohnten jeweils zu mehreren Familien in langgestreckten rechteckigen Giebeldachhäusern mit Dächern und Wänden aus Matten und Rinde.



Die grossen Holzhäuser der Fischerstämme an der Nordwestküste konnten es in ihren Ausmassen durchaus mit europäischen Bau-

ernhäusern aufnehmen. Sie waren aus starken Planken gefertigt und reich mit Schnitzereien versehen.



LANGHAUS
DER
IROKESEN

Der terrassenförmige mehrstöckige Pueblo der südwestlichen Bauern, die von Komanchen, Apachen und Navajos stets Überfälle zu erwarten hatten, war eine regelrechte Burg. Um hineinzugelangen, musste man mit Hilfe von Leiterbäumen auf das Dach steigen und durch eine Luke ins Innere. Waren die Leiterbäume hochgezogen, war kein Gegner in der Lage, den Pueblo zu betreten.»

Es dürfte deutlich geworden sein, dass begründete Einschränkungen vorgenommen werden müssen. Eine Einschränkung wurde bereits erwähnt: Nur die nordamerikanischen Indianer sollen im Hinblick auf ihre Wohnformen zum Unterrichtsgegenstand gemacht werden. Unter diesen wiederum scheint es sinnvoll, solche herauszugreifen, die sich in ihren Wohnformen deutlich unterscheiden und für die hinreichend Quellen und Belege da sind. Das sind insgesamt fünf Beispiele:


- die im Pueblo wohnenden Hopi-Indianer im Süden,
- die in Wigwams wohnenden Algonkin-Indianer in den Wäldern um die Grossen Seen,
- die in Tipis wohnenden Omaha-Indianer, die die Prärie durchstriefen,
- die in hölzernen Langhäusern wohnenden Irokesen zwischen den Grossen Seen und der Nordostküste und
- die relativ sesshaft in Erdhöhlen wohnenden Mandan-Indianer, eine besondere Erscheinung der Prärie-Indianer.

Eine intensive Beschäftigung mit diesen fünf Stämmen ist jedoch kaum zu leisten. Deswegen habe ich sie für den Unterricht auf drei reduziert:

- Omaha-Indianer (Tipi)
- Algonkin-Indianer (Wigwam)
- Hopi-Indianer (Pueblo)

Und zwar aus folgenden Gründen: Erstens lässt sich an diesen drei Beispielen die Abhängigkeit der Wohnform von Lebensweise und Umweltgegebenheiten gut aufzeigen; in der angeführten Reihenfolge deuten sie eine Abnahme des Nomadenhaften an. Zweitens unterscheiden sich die Wohnformen sehr deutlich. Drittens sind drei typische geographische Regionen vertreten: Prärie, Wald und Wüste.

INDIANERSTAMM	FORM	MATERIAL	GEGEND	GRÜNDE FÜR DIESE ART VON WOHNUNG
BEZEICHNUNG DER WOHNUNG			LEBENSWEISE	
Hopi		Steine Lehm (Leitern)	Steinwüste	Schutz (Verteidigung)
Pueblo			sesshaft	Material (Umgebung) Ackerbau
Algonkin		Rinde Zweige Gras	Wald	Schutz (Witterung)
Wigwam			teils- teils	Material (Wald) Ackerbau, Jagd, Fischerei

Omaha		Leder Stangen (Steine)	Prärie	Schutz (Witterung)
Tipi		umherziehend	Jagd Beweglichkeit	

Schematisierte Wandtafel-Darstellung

3. Bemerkungen zur Unterrichtsstunde

3.1. Ziele

In dieser Unterrichtsstunde sollen die Schüler erfahren, dass es neben dem Tipi zumindest zwei ganz andere Wohnarten der Indianer gab: Wigwam und Pueblo. Überdies sollen die Schüler den bereits thematisierten Zusammenhang zwischen äusseren Gegebenheiten und Wohnformen überprüfen können.

Diese Zielsetzung bedeutet: Die Schüler sollen

- feststellen können, dass die vorherrschende Vorstellung von indianischem Wohnen das Spitzzelt der Prärieindianer ist,
- zwei andere Wohnformen kennenlernen und auf Beschaffenheit und Bedingtheit hin untersuchen.

Allgemeiner gesagt geht es um vier Intentionen

1. Sachliche Intention:

Die Schüler sollen Informationen aufnehmen, ordnen und anwenden können und Zusammenhänge mit Hilfe von Vermutungen und Regeln erfassen können.

2. Soziale Intention:

Die Schüler sollen Aufgaben gemeinsam lösen können.

3. Kommunikative Intention:

Die Schüler sollen sich informieren, argumentieren, diskutieren und Meinungen und Standpunkte vertreten können.

4. Kulturelle Intention:

Die Schüler sollen fremde Lebensformen und -gewohnheiten als besondere Ausdrucksformen erkennen und verstehen können.

3.2. Medien

Obwohl das Thema «Indianer» in den Medien vielfältig und oft vorkommt, gibt es für den Unterricht nur wenige geeignete Medien, zumal wenn man sich auf die nordamerikanischen

Indianer beschränkt; und zum Problem «Wohnen der Indianer» sieht es nicht besser aus. Deswegen war es nötig, Erwachsenen- und Kinderbücher als Quellen durchzumustern und Texte auszuwählen, zum Teil auch zu überarbeiten. Damit steckt die Arbeit am Text und die Auswertung dieser Quellen sowie das Mitteilen der Ergebnisse im Vordergrund.

Die wichtigsten Medien für diese Stunde sind die Wandtafel, eine Folie für den Tageslichtprojektor mit Abbildungen typischer Indianer-Wohnungen aus vergangener Zeit und drei verschiedene Berichte über Indianerwohnungen. Die Wandtafel dient dazu, die wichtigsten Ergebnisse zusammenfassend präsentierbar zu machen.

Es hätte die Möglichkeit bestanden, aus dem reichen Angebot der Indianer- und Cowboy-Comics ein oder mehrere Beispiele herauszusuchen. Doch werden in solchen Comics vorwiegend die Vorstellungen von Prärieindianern eingelöst, und um diese weitverbreitete Vorstellung zu verdeutlichen, erscheint mir der vorgesehene spielerisch vergleichende Einstieg geeigneter.

Bleibe die Frage, warum keine Karte eingesetzt wird. M. E. würde das die Schüler überfordern, die in der Regel lediglich Orts- und Nahbereichspläne im Unterricht kennen und nutzen gelernt haben. Zudem würde damit der Schwerpunkt auf Kartenarbeit verlagert: Die Himmelsrichtungen müssten noch einmal kurz wiederholt werden, die Grössenbeziehungen sind schwer anschaulich darzustellen, die Kartenmerkmale für verschiedene Landschafterscheinungen wären zu erläutern und dergleichen mehr. Aus diesen Gründen habe ich auf eine Karte verzichtet.

3.3. Methode

Als Verlaufsmuster ist dieser Stunde das bekannte Artikulationsschema von H. ROTH zu-

grundegelegt (Stufe der Motivation – Stufe der Schwierigkeit – Stufe der Lösung – Stufe des Tuns und Ausführens – Stufe des Behaltens und Einübens – Stufe der Bereitstellung, der Übertragung, der Integration), wobei leichte Modifikationen vorgenommen werden.

3.3.1. Einstieg und Motivation

Sehr geeignet wäre als Einstieg und zur Motivierung sicher das Mitbringen eines Tipis. Doch meist verfügt man über keines; deswegen entfällt diese Möglichkeit.

Eine zweite Möglichkeit hätte darin bestanden, den Schülern ein Bild eines Indianers zu präsentieren, um sie zu einem ersten Gespräch über Indianer anzuregen, bis sie ihre Vorerfahrungen und ihr Vorwissen einbringen könnten. Vorteil dieses Einstiegs: Anknüpfen an die Vorerfahrungen der Schüler und Einbringen von deren Wissen. Nachteil: Das Gespräch könnte leicht in die Breite gehen, man käme schnell vom Thema (Wohnen) ab und müsste sich mit anderen, die Schüler unmittelbarer interessierenden Fragen oder Vorstellungen auseinandersetzen. Es sei denn, der Lehrer lenkte das Gespräch sehr stark auf das Wohnen hin.

Eine dritte Möglichkeit hätte darin bestanden, eine Reihe von typischen Indianer-Wohnungen im Bild zu präsentieren. Vorteil: Das wäre relativ anschaulich gewesen, hätte eine grosse Vielfalt von Möglichkeiten aufgezeigt und hätte genau zum Thema gepasst. Probleme: Die Motivierung der Schüler zur eigenen Aktivität wäre m.E. geringer gewesen, und man hätte für alle Formen ein geeignetes Bild oder Dia finden müssen.

Eine vierte Möglichkeit besteht darin, das Thema der Stunde zu nennen und die Schüler aufzufordern, mit wenigen Strichen eine typische Indianer-Wohnung zu zeichnen. Das hat den Nachteil, dass es erst einmal sehr trocken klingt. Doch scheinen mir die Vorteile in diesem Fall zu überwiegen: Alle Schüler werden aktiv, das Thema für die Stunde ist allen zumindest mitgeteilt und ist eingegrenzt und es bietet sich (bei dem zu erwartenden Ergebnis: überwiegend Tipis d.h. Dreiecke) die Möglichkeit, einen motivierenden Kontrast herzustellen zwischen der Einheitlichkeit des Ergebnisses und der (an dieser Stelle vom Lehrer mitgeteilten) Vielfalt indianischer Stämme und

geographischer Gegebenheiten in dem umrissenen Raum des «Fernen Westens». Deswegen habe ich mich für diesen Einstieg entschlossen.

3.3.2. Schwierigkeit und Lösung

Der angesprochene Kontrast wird hergestellt durch folgende Informationen für die Schüler:

- Es gab über 400 verschiedene Indianerstämme, die insgesamt über 350 verschiedene Dialekte gesprochen haben.
- Amerika ist ein riesig grosses Land, in dem es sehr unterschiedliche Gegenden gibt: Wälder, Wüsten, Gebirge, Küsten, Prärie.

Da die Schüler für andere Wohnverhältnisse sich bereits mit dem Zusammenhang zwischen Wohnen und jeweiligen Gegebenheiten in einer bestimmten Gegend beschäftigt haben, dürfte der Verdacht auftauchen, dass man bei den Indianern mit einer Vielfalt von Erscheinungen zu rechnen hat, was das Wohnen angeht.

Die sich daran anschliessende Lehrerfrage nach den Möglichkeiten, wie man sich genauer über die Indianer informieren könnte, soll helfen, die Bedeutung und Rolle von Quellen anzusprechen. Praktisch immer werden neben Fernsehen, Experten o.ä. auch Bücher genannt werden. Und das leitet über zum nächsten Abschnitt.

3.3.3. Tun und Ausführen

Dieser Unterrichtsabschnitt lässt sich in zwei Phasen gliedern: Informationsaufarbeitung und gegenseitiges Mitteilen der Ergebnisse.

a) Informationsaufarbeitung

Es gäbe die Möglichkeit, jedem Schüler jeweils zwei Partner oder jeweils einer Gruppe alle drei Wohnbeispiele zur Bearbeitung zu präsentieren und dann im Anschluss daran die Ergebnisse zusammenzufassen. Das ist allerdings eine Überforderung, denn entweder könnten sie es nicht gründlich machen, oder es müsste eine lange Zeit dafür zur Verfügung gestellt werden, was leicht ermüdend und motivationsabbauend wirkt.

Aufgrund dieser Überlegungen habe ich mich dafür entschieden, jeweils mehreren Vierergruppen ein Beispiel einer Indianerwohnung zur genaueren Untersuchung in Form eines Textes vorzugeben. Auf diese Weise schien es mir möglich zu sein, eine relative Vielfalt von Erscheinungen zu präsentieren, die typisch

sind. Überdies haben so die Schüler die Möglichkeit, zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig bei Unklarheiten zu helfen.

Dazu ist es notwendig, dass sich die Schüler zu Gruppen zusammensetzen und ein Schüler jeweils den «Schriftführer» macht.

Die Aufgabe für die Gruppe besteht darin, die Texte genau zu lesen, die Fragen gemeinsam zu lösen und durch Diskussion eine Begründung für die jeweilige Wohnform zu finden.

b) Gegenseitiges Mitteilen

Damit alle Kinder etwas über alle drei ausgewählten Wohnungsformen erfahren, ist es notwendig, dass die jeweiligen «Schriftführer» kurz die Fragen kommentierend durchgehen. Der Vorteil bei diesem Vorgehen liegt darin, dass sich die Gruppen gegenseitig ergänzen, korrigieren (oder Kontroversen austragen) können, da sich jeweils mehr als eine Gruppe mit dem gleichen Beispiel indianischen Wohnens beschäftigt hat.

Gestützt und veranschaulicht werden diese Gruppenberichte durch eine Projektion mit dem Tageslichtprojektor, die die drei Formen der Wohnungen darstellen, so dass die Gruppe und die zuhörenden Klassenkameraden darauf Bezug nehmen können (vgl. 2.6.)

3.3.4. Behalten und Einüben

Eine solche Mitteilung von und durch Klassenkameraden (und natürlich auch durch den Lehrer) wird leicht vergessen.

Damit wenigstens einige wichtige Merkmale und Erscheinungen von den Schülern behalten werden, scheint es mir nicht hinzureichen, wenn die Ergebnisse mündlich wiederholt oder zusammengefasst werden.

Ein durchgehender Text, der ausgegeben wird, findet häufig ebenso wenig Beachtung im Sinne einer Merkhilfe. Einen durchgehenden Text abzuschreiben, erscheint mir zu aufwendig, zu stur. Um die Zusammenhänge noch einmal darzustellen und eine Merkhilfe zu geben, ist m.E. das Anlegen einer Tabelle ein günstiges Mittel. Und wenn die Tabelle vom Aufbau her vorbereitet ist, dann kostet das Ausfüllen nicht allzu viel Zeit, und das Ergebnis dürfte hinreichend übersichtlich sein.

3.3.5. Bereitstellung, Übertragung, Integration

Reizvoll wäre es, wenn man im Anschluss an die hier vorgeschlagenen und geplanten Aktivitäten die Probe aufs Exempel machte.

Man könnte z.B. eine amerikanische Region beschreiben, die Lebensgewohnheiten der dort lebenden Indianer knapp zusammenfassen und dann den Schülern die Aufgabe stellen, eine mögliche und angemessene Wohnform für diesen Fall vorzuschlagen. Dieses Ergebnis liesse sich dann mit den realen Erscheinungen vergleichen.

Oder man könnte nur die Behausung genauer beschreiben und dann die Aufgabe stellen, sich zu überlegen, wie die Indianer gelebt haben könnten, die solche Behausungen für sich hergestellt haben. Beides jedoch lässt sich rein zeitlich nicht leisten. Sollte (was nicht zu erwarten ist) eine Gruppe oder die ganze Klasse sehr schnell fertig sein, dann kann im Sinne einer spielerischen Übung das beigefügte Pueblo-Dorf zum Suchen ausgeteilt werden.

Im Französisch unsicher?

Durch regelmässige Lektüre der lehrreichen und unterhaltenden Monatszeitschrift



können auch Sie Ihre Französischkenntnisse aufpolieren, erweitern und vertiefen.

Lernen macht jetzt richtig Spass!

Jahresabonnement Fr. 34.—

Verlangen Sie Gratis-Probenummern!

Einsenden an Emmentaler Druck AG,
Verlag «Conversation + Traduction»
3550 Langnau

Senden Sie mir Gratis-Probenummern
Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Wohnort: _____ SS



Zeit	4. Verlaufsplanung Vorgesehene Aktionen des Lehrers	Vermutliche Aktionen der Schüler	Medien Sozialformen	Anmerkungen Erläuterungen
4'	<p>4.1. Einstieg und Motivation L nennt nach der Begrüssung das Thema und sagt: Dazu machen wir gleich ein kleines Experiment. L: Zeichnet bitte jeder für sich, wie eine Indianerwohnung früher von aussen ausgesehen hat, mit wenigen Strichen.</p> <p>L zeichnet eine grobe Skizze eines Tipis an die WT: Wer hat denn auch ein solches Zelt gezeichnet?</p>	<p>S zeichnen Skizzen von Tipis</p> <p>Mehrzahl der S</p>	<p>frontal EA DIN-A6-Zettel</p> <p>WT</p>	<p>Themenbegrenzung Motivierung</p> <p>Abrufen des Indianerbildes «Prärieindianer»</p>
10'	<p>4.2. Schwierigkeit und Lösung L: Das ist komisch. L gibt zwei Informationen ein: (1) Es gab mehr als 400 Stämme, die mehr als 120 verschiedene Sprachen gesprochen haben. (2) Amerika, das Land, in dem sie gewohnt haben, ist riesengross: Es gibt Prärien, Wüsten, Küsten, Gebirge, Wälder.</p> <p>Und dann gab es nur eine Wohnform?</p> <p>L: Ihr habt in euren Heften notiert, wovon die Form der Wohnung abhängig sein kann.</p> <p>Welche Möglichkeit gibt es, um zu überprüfen, ob es tatsächlich verschiedene indische Wohnformen gab?</p> <p>L geht auf das Stichwort «Bücher» ein: Einige Texte habe ich für euch aus Büchern herausgeschrieben. Eure Aufgabe wird es sein, euch diese Texte genauer anzusehen.</p> <p>4.3. Tun und Ausführung L veranlasst die S, sich in Gruppensitzordnung umzusetzen.* L lässt die Textblätter verteilen: (1) Lest euch jeder für sich den Text genau durch (2) Besprecht die Fragen und versucht sie zu beantworten</p>	<p>S hören zu</p> <p>S stellen Vermutungen an, ob es wirklich nur eine Wohnform gab</p> <p>S nennen Beispiele und kommen zu dem Schluss, dass es mehr als eine Form gegeben haben muss</p> <p>S nennen Beispiele wie Fernsehen, Radio, Bücher</p> <p>S stellen Tische und Bänke um*</p> <p>S verteilen die Blätter</p>	<p>frontal</p> <p>UG</p> <p>Textblätter</p> <p>GA</p>	<p>Kontrastierende Informationen zur vermuteten Einheitlichkeit des Indianerbildes</p> <p>Rückgriff auf die vorangegangene Arbeit Hilfestellung</p> <p>Frage nach Möglichkeiten der Informationsbeschaffung</p> <p>Verweis auf bereitgestellte Informationen</p> <p>* hängt von der Sitzordnung ab</p> <p>Arbeitsanweisung</p>

Zeit	4. Verlaufsplanung Vorgesehene Aktionen des Lehrers	Vermutliche Aktionen der Schüler	Medien Sozialformen	Anmerkungen Erläuterungen
22'	(3) Einer zumindest schreibt sich die Stichwörter zur letzten Frage auf (4) Lasst euch Zeit und arbeitet genau 4.3.1. <i>Informationsaufarbeitung</i> L hilft, wo nötig	S lesen den Text/besprechen die Fragen/vereinbaren Antworten/diskutieren Unklarheiten, Meinungsverschiedenheiten	GA	
38'	4.3.2. <i>Gegenseitiges Mitteilen</i> L legt Folie mit Beispielen der drei angesprochenen Wohnformen auf, nachdem sich die Schüler wieder umgesetzt haben 4.4. <i>Behalten und Einüben</i> L klappt die WT mit vorbereiteter Tabelle auf. Nicht ausgefüllt sind: Bezeichnung für Stamm und Wohnung	Je ein S einer Gruppe beschreibt sein Beispiel, die anderen Gruppen ergänzen und helfen; S ordnen Berichte den Bildern zu S verteilen Tabelle auf Arbeitsblatt S füllen die Lücken aus	UG Folie WT Arbeitsblatt	Veranschaulichung der untersuchten Beispiele Bereitstellen der Gruppenergebnisse für alle Schüler

5. Literatur

zum Thema «Indianer»

- Appell, C.:* (Text): Die Indianer. München (1967)
Benchley, N.: Roter Fuchs und sein Kanu. Reinbek (1969)
Ceram, C. W.: Der erste Amerikaner. Das Rätsel des vorkolumbianischen Indianers. Hamburg (1972)
Clymer, E.: Tschipmuk allein im Wald. Gütersloh (1969)
Davis, E.: Kleiner Bär hat Grosses vor. Stuttgart (1965)
Deutsche Verlagsanstalt: Unter Indianern. Stuttgart (1967)
Diekmann, M.: Jossy, der Indianerjunge. Würzburg (1970)
Eastman, C. A.: Ohijesa. Jugenderinnerungen eines Sioux-Indianers. Frankfurt (1977, Original 1902)
Gies, K. H.: Rotfuchs und Silberreh. Balve (1971)
Hetmann, F.: Kindergeschichten der Indianer. Frankfurt (1979)
Jeier, T.: Mit dem Wind nach Westen. Bayreuth (1976)
Kohlenberg, K. F.: Das kleine Indianerbuch. Stuttgart (1965)
Künemann, H.: Wigwam, Büffel, Indianer. Die abenteuerliche Reise des Indianermalers G. Cattlin. Würzburg (1969)

- Lipps, E.:* Sie alle heissen Indianer. Dortmund (1976)
Mittler, M.: Eroberung eines Kontinents. Der grosse Aufbruch in den amerikanischen Westen. Zürich (1971)
Reime, Rätsel und Geschichten. Wien (1976)
Ronaszegi, M.: Die Geschichte vom Lahmen Büffel. Stuttgart (1970)
Stammel, H. J.: Das waren noch Männer. Die Cowboys und ihre Welt. Hamburg (1974)
Stammel, H. J.: Der Cowboy – Legende und Wirklichkeit (2 Bände). Hamburg (1976)
Stammel, H. J.: Indianer – Leben, Kampf, Untergang – Legende und Wirklichkeit von A bis Z. Gütersloh (1979)
Strätling, B.: So war der wilde Westen. Die Geschichte des roten und weissen Mannes. Würzburg (1966)
Stuart, G. S.: Drei kleine Indianer. Wien (1977)
Venohr, W.: Drei kleine Adlerfedern. Stuttgart (1966)
Wölfel, U.: Fliegender Stern. Düsseldorf (1965)

6. Anhang

Arbeitsblätter 1, 2, 3
Pueblo-Labyrinth

Arbeitsblatt Nr. 1

Ein Bericht über die Hopi-Indianer

Ganz im Süden, an der Grenze nach Mexiko, lebten in Pueblos die Hopi-Indianer. Aus mit Lehm zusammengefügtten Steinplatten oder aus Lehmziegeln sind ihre Häuser (Pueblos) auf- und übereinander gebaut und zum Teil in Felsspalten riesigen Ausmasses eingepasst.

Meist waren die Häuser türlos, und man musste über Leitern einsteigen. Jedes Dorf besass in seinen schönsten Häusern halb unterirdische Räume für gemeinsame Feste und Feiern der Männer. Insgesamt wirkten diese Häuser wie Festungen.

Das Klima war in dieser Gegend trocken und heiss. Jedoch für sechs Wochen im Jahr konnte man mit Regen rechnen. Er begann Ende Juli und sorgte in wolkenbruchartigen Niederschlägen für die Voraussetzung zum Wachsen des Mais, der wichtigsten Frucht.

Fragen zur Bearbeitung des Textes

1. Wie **hiess** die Wohnung dieser Indianer?
2. Welche **Form** hatte die Wohnung?
.....
.....
3. Welche Materialien wurden zum Bau dieser Wohnungen verwendet?
4. In welcher **Gegend** haben diese Indianer gewohnt?
Gebirge – Prärie – Wüste – Küste – Wälder
5. Welche **Lebensweise** hatten diese Indianer?
Feste Wohnung – bewegliche Wohnung
6. Wovon haben diese Indianer sich **ernährt**?
7. **Warum** haben diese Indianer gerade diese Wohnform gewählt und nicht eine andere? (Stichworte auf die Rückseite schreiben)

Arbeitsblatt Nr. 2

Ein Bericht über die Algonkin-Indianer

Auf der anderen Seite der Prärie, im Gebiet der grossen Seen und der undurchdringlichen Wälder, wohnten und jagten die Stämme der Algonkin das Karibu (kanadisches Rentier), stellten den wichtigsten Pelztieren Fallen, fischten in den Flüssen und bauten wilden Reis und grüne Bohnen an. Sie wohnten nicht in den Spitzzelten (Tipi) wie die Prärieindianer, sondern in den sogenannten Wigwams. Das waren runde Hütten, die aus gebogenen Bäumchen zusammengebunden wurden und mit Birkenrinde bedeckt waren. (Zum Teil waren sie auch mit Matten verkleidet.)

Der Wald gab ihnen alles, sowohl das Dach für ihr Wigwam als auch das Material, um ihre leichten Kanus zu bauen, und sie bauten aus der Birkenrinde auch ihre Vorratsbehälter (Mokuks).

Fragen zur Bearbeitung des Textes

1. Wie **hiess** die Wohnung dieser Indianer?
2. Welche **Form** hatte die Wohnung?
.....
.....
3. Welche Materialien wurden zum Bau dieser Wohnungen verwendet?
4. In welcher **Gegend** haben diese Indianer gewohnt?
Gebirge – Prärie – Wüste – Küste – Wälder
5. Welche **Lebensweise** hatten diese Indianer?
Feste Wohnung – bewegliche Wohnung
6. Wovon haben diese Indianer sich **ernährt**?
7. **Warum** haben diese Indianer gerade diese Wohnform gewählt und nicht eine andere? (Stichworte auf die Rückseite schreiben)

Arbeitsblatt Nr. 3

Bericht über ein Omaha-Dorf (Stamm der Sioux)

Die Omahas lebten von der Jagd. Um dem Wild folgen zu können, mussten sie ihren Wohnsitz rasch verlegen können. Deswegen musste die Behausung klein, leicht und beweglich sein. Das «Haus», in dem sie lebten, nannte man Tipi. Das Gerüst eines solchen Zeltes bestand aus 13 langen Holzstangen, die nach oben zusammenliefen. Das Zelt selbst, aus getrockneten und gegerbten Büffelhäuten hergestellt, die mit Sehnen zusammengenäht waren, war auf dem Holzgerüst aufgezogen und mit Hilfe von Pfählen und Steinen am Boden befestigt.

Eine runde Öffnung, durch ein Stück Büffelhaut verdeckt, diente als Eingang, die Spitze konnte man mittels zweier beweglicher Stangen öffnen und schliessen (Rauchabzug und Lüftung).

Zu grossen Dörfern wurden diese Tipis zusammengestellt, wenn man im Sommer gemeinsam auf Büffeljagd ging; im Winter jagte jede Familie für sich von ihrem Tipi aus Kaninchen und Präriehunde.

Fragen zur Bearbeitung des Textes

1. Wie **hiess** die Wohnung dieser Indianer?
2. Welche **Form** hatte die Wohnung?
-
-
3. Welche Materialien wurden zum Bau dieser Wohnungen verwendet?
-
4. In welcher **Gegend** haben diese Indianer gewohnt?
Gebirge – Prärie – Wüste – Küste – Wälder
5. Welche **Lebensweise** hatten diese Indianer?
Feste Wohnung – bewegliche Wohnung
6. Wovon haben diese Indianer sich **ernährt**?
-
7. **Warum** haben diese Indianer gerade diese Wohnform gewählt und nicht eine andere? (Stichworte auf die Rückseite schreiben)

Zur Differenzierung für besonders flinke Schüler: Wie kommt man von  nach  ?

